

Der Preis der Wahrheit

BETTINA HOLLSTEIN*

Rezension zu Marcel Hénaff (2002): Le prix de la vérité: le don, l'argent, la philosophie, Paris: Seuil.

Das erstaunliche Buch von Marcel Hénaff aus dem Jahre 2002, das im Untertitel nicht weniger als eine Auseinandersetzung mit der Gabe, dem Geld und der Philosophie verspricht, geht von der Feststellung aus, dass es Gegenstände zu geben scheint, denen man keinen Preis zumessen kann oder, besser gesagt, die nicht käuflich sind. Gibt es beispielsweise einen Preis für die Wahrheit? Eine Verbindung von Philosophie und Wirtschaft? Gibt es irgendeinen Zusammenhang zwischen einer symbolischen Schuld und einem Schuldschein? Sind die anthropologischen Begriffe Gabe, Opfer, Schuld, Gnade Begriffe, die durch die moderne Ökonomie überflüssig geworden sind? Für Hénaff ist dies nicht der Fall. In seinem Werk legt er dar, wie die Gabe und ähnliche Phänomene die Grundlage darstellen für das Entstehen von sozialen Bindungen in der Gesellschaft. Dabei wird „Entstehen“ nicht nur in historischer Perspektive gefasst, sondern ähnlich wie bei Hans Joas¹ auch für jeweils neu zu schaffende Bindungen in jeder Generation.

Als Ausgangsbeispiel für den Konflikt zwischen Philosophie und Geld führt Hénaff die von Platon beschriebene Konfrontation von Sokrates mit den Sophisten an. Im Gegensatz zu Sokrates, der kostenlos seine Schüler unterweist, mit ihnen über die Wahrheit spricht und von ihnen Geschenke empfängt, vereinbaren die Sophisten mit ihren Kunden Honorare für philosophische und rhetorische Belehrung. Die Sophisten behaupten nämlich, eine bestimmte philosophisch-rhetorische Technik vermitteln zu können, mit der jeder Gegenstand behandelt werden kann, ohne dass sie jedoch – laut Platon – etwas über ihre Gegenstände wissen. Dem gegenüber stilisiert er den Philosophen als Freund der Weisheit, der sein Wissen allen gibt und sich öffentlich an alle richtet. Der wahre Philosoph als der, der das Wissen liebt, hinterfragt dieses menschliche Wissen, seine Ziele, seine Möglichkeiten und Grenzen. Dabei gibt er zugleich zu, dass diese Fragen letztlich immer offen bleiben müssen und dass somit ein Zustand der Unsicherheit und der Kontingenz für den Philosophen notwendigerweise immer bestehen bleibt. Die Beseitigung dieser Kontingenz hingegen ist das Ziel der Sophisten, die ihre Technik hierfür *verkaufen*.

Die Figur des Kaufmanns bleibt auch in der Zeit nach Platon in der ganzen Kulturgeschichte des Okzidents eine negative Figur. Aristoteles akzeptiert zwar die ökonomi-

* Dr. Bettina Hollstein, Universität Erfurt, Max-Weber-Kolleg, Am Hügel 1, D-99084 Erfurt, Tel.: +49-(0)361-737-2802, Fax: +49-(0)361-737-2809, E-Mail: bettina.hollstein@uni-erfurt.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Umweltökonomie, Dritter Sektor, Handlungstheoretische Fragestellungen.

¹ Die Frage der Entstehung der Werte wird von Joas in seinem Buch (Joas 1997) nicht nur als eine Frage der Genesis betrachtet, sondern auch auf Fragen der Geltung bezogen.

sche Zweckhaftigkeit als normal, doch muss sie in vernünftigen Grenzen bleiben. Er unterscheidet Praxis und Poesis: die Praxis, die ihr Ziel in sich selbst findet, stellt den Sinn des Lebens dar, während die Poesis die Produktion darstellt, d. h. Transformationshandlungen, die Ziele anstreben, die außerhalb ihrer selbst liegen. Das eigentliche Ziel der Bürger ist die Praxis, die sich am *Guten* orientiert, nicht das Erfreuen an *Gütern*, die bei Aristoteles niemals ein Ziel an sich sein können. Die Chrematistik (Kunst des Gelderwerbs), die ohne eine Produktionsbasis nur die Erwirtschaftung von Profiten zum Ziel hat, wird von Aristoteles verurteilt, da der Wunsch, um des Geldes willen Geld zu haben, alle bürgerlichen Tugenden zerstören kann. Von einem Mittel verwandelt sich Geld dabei zu einem Gut, was Aristoteles als unnatürlich bezeichnet. Diese Unnatürlichkeit ergibt sich für Aristoteles dadurch, dass sein Weltbild ein abgeschlossenes statisches Weltbild ist, während die Technik der Chrematistik die Möglichkeit schafft, aus dieser Ordnung herauszutreten, und eine Steigerung ins Unendliche denkbar macht. In ähnlicher Weise verurteilt ebenso die mittelalterliche Theologie den Zins als Diebstahl von Zeit.

Im zweiten Kapitel stellt Hénaff die Welt der Gabe dar. Hier unterscheidet er drei wesentliche Phänomene: das Phänomen des zeremoniellen Gabentausches, des Opfers und der Gnade. Der zeremonielle Gabentausch wurde zuerst von Marcel Mauss systematisch untersucht (Mauss 2004). Hénaffs Methode zeichnet sich dadurch aus, dass er dieses Phänomen, wie auch die anderen im Buch behandelten, sehr dicht anhand konkreter Ergebnisse ethnologischer Feldforschung beschreibt, um von dort aus zu neuen Interpretationen jenseits der gängigen Vorstellungen des Gabentauschs als Vorläufer des ökonomischen Tausches oder des Gabentausches als einer Vorform der karitativen, uneigennütigen und einseitigen Gabe vorzustoßen. Mauss hatte bereits den zeremoniellen Gabentausch als das wesentliche Phänomen zur Bildung sozialer Bindungen zwischen Gruppen in traditionellen Gesellschaften beschrieben. Entscheidend ist hierbei, dass es sich um drei Teilelemente handelt, die zusammenkommen müssen: geben, empfangen, wieder geben. Durch diese Handlungen entstehen gegenseitige Anerkennungsverhältnisse, die sich auch in heutigen modernen Gesellschaften, z. B. in Höflichkeits- und Liebesbeziehungen, Feiern, gegenseitigen Einladungen usw. wiederfinden lassen. Hénaff arbeitet dabei deutlich heraus, dass der zeremonielle Gabentausch weder einen Tauschhandel noch eine wohlmeinende (einseitige) Gabe darstellt, wie das bei vielen Sozialwissenschaftlern (u. a. Adam Smith, Max Weber, Karl Polanyi) angedeutet wird, sondern ein Handeln als Ausdruck der gegenseitigen Anerkennung, die Basis ist für soziale Bindungen.

Die wechselseitige Anerkennung ergibt sich dadurch, dass man mit der Gabe einen Teil seiner selbst gibt und somit etwas riskiert – quasi sich einsetzt (analog zu einem Wetteinsatz). Die Gabe ist eine Herausforderung und generiert damit eine Aufforderung zur Gegengabe. Die Atmosphäre des Gabentausches als Beziehung mit dem Ziel einer Allianz überträgt sich auf die gesamte Umgebung, auf die Beziehungen zu den Menschen, der Natur, den Göttern. Es scheint, als sei der zeremonielle Gabentausch die bevorzugte Weise der Begegnung zwischen fremden Gruppen in traditionellen Gesellschaften gewesen. Hierbei ging es nie um Handel oder Caritas, sondern um ein Verfahren der Anerkennung, nicht nur des Erkennens des Anderen als mir ähnlich, sondern auch des Akzeptierens des Anderen als respektwürdig. Die Gabe ist somit

kein Handelsgegenstand, sondern Symbol und Pfand des Gebers. Geben ist dann das feierliche Anerkennen des Anderen. Aus dieser Anerkennungsbeziehung ergibt sich auch eine ethische Forderung, nämlich die der Wechselseitigkeit bei gleichzeitiger Freiheit. Die Gabe zwingt nicht zur Gegengabe, sie stellt auch keinen Kampf um Anerkennung (Honneth in Anlehnung an Hegel) dar, sondern lässt dem Gegenüber die Wahl, selbst wieder die Initiative zu geben zu ergreifen.

Die erste Gabe schafft somit keine Schuld im ökonomischen Sinne, sondern stellt einem Appell dar zur Begegnung zwischen autonomen Wesen, die bereit sind, sich anzuerkennen und sich zu binden, ohne jedoch ihre eigene Freiheit aufzugeben. Die Riten, die den Gabentausch begleiten, stellen dabei sicher, dass der Bindungswille der Gruppe zum Ausdruck kommt – unabhängig von den Befindlichkeiten der Einzelnen. Dennoch stellt der zeremonielle Gabentausch keine Garantie für friedliche Koexistenz dar, sondern ein Verfahren, das langfristig angelegt ist. Wenn sich beispielsweise durch Wanderungsbewegungen die Kontakte zwischen fremden Gruppen vervielfältigen, sind neue Verfahren notwendig, wie sie sich etwa im Markt oder im Recht wiederfinden lassen.

Moderne politische Gesellschaften, die den Einzelnen politische Rechte zuerkennen und ihnen Handelsrechte auf Märkten einräumen, könnten möglicherweise auf den zeremoniellen Gabentausch, der sich hier noch im Bereich der Familienbeziehungen, der Freundschaftsbeziehungen sowie in den Beziehungen lokaler und anderer kleinen Gruppen² manifestiert, verzichten. Möglicherweise ist aber eine solche Reduzierung der Beziehungen auf rechtliche und ökonomische der Grund für das beklagte Defizit auf der symbolischen Ebene in modernen Demokratien. Denn ohne die sozialen Bindungen, die die Basis der gegenseitigen Anerkennung als Person darstellen, ist eine Gemeinschaft nicht möglich.

Hénaff zeigt weiterhin in seinem Buch, wie im Laufe der Geschichte die Opfergabe (als Folge der Sesshaftigkeit) entstand und auch (mit dem Entstehen politischer Gesellschaften) wieder verschwand. Auch dieses Phänomen gehört wie der Gabentausch zum Gegenseitigkeitsregime – zur Welt der Reziprozität. Mit seinem Verschwinden erscheint das Phänomen der Gnade (verbunden mit monotheistischen Vorstellungen oder einem politischen Modell mit einer zentralen Autorität). Der Wandel zu politischen Gesellschaften erfordert die Umwandlung der Gegenseitigkeitsbeziehungen in eine kollektive Bindung an ein Höchstes. Zugleich wird die uneigennützig Gabe im Rahmen der Brüderlichkeitsethik als Ersatz für den gegenseitigen Gabentausch zur Gewährleistung der sozialen Bindungen propagiert. Mit der Reformation werden die guten Werke delegitimiert. Dabei stoßen zwei unterschiedliche Entwicklungen in komplementärer Weise aufeinander. Während auf der einen Seite die Katholische Kirche zur Finanzierung des Petersdoms einen Ablasshandel propagiert und damit die Logik der Gabe in perverser Weise durch die Tauschlogik ersetzt, entwickelt sich auf der anderen Seite bei den theologischen protestantischen Eliten zugleich die Vorstellung einer solch unbegrenzten Gabe Gottes an die Menschen (Gnade), die es diesen unmöglich macht, diese Gabe zu erwidern. Das spirituelle Leben, das von der Gnade

² Zu diesen kleinen Gruppen siehe insbesondere die empirisch gesättigten Untersuchungen von Robert Wuthnow (1996).

geprägt ist, trennt sich vom profanen Leben, in dem Vertrag und Profit ihren Platz haben. Die sozialen Bindungen sollen aus der wechselseitigen Aufgabenerfüllung in der arbeitsteiligen Gesellschaft entstehen.

Damit kommt Hénaff zum dritten Teil seines Buches, in dem es um Markt und Gerechtigkeit geht. Obwohl das Modell der Gabe und Gegengabe sich noch im interpersonalen Bereich erhalten hat, sind unsere modernen Gesellschaften größtenteils von den Regeln des Marktes beherrscht, dessen zentrales Medium das Geld ist. Dieses ist nicht aus den Gabenwährungen (z. B. Muscheln) erwachsen, sondern ist parallel dazu in politischen Gesellschaften entstanden, so wie auch der ökonomische Tausch neben dem Gabentausch als Anerkennungsverfahren bestand. Das Geld ist aufgrund seiner Eigenschaft als universelles Substitut zudem das Mittel, das es ermöglicht, gerechte Tauschhandlungen vorzunehmen und stößt Prozesse der Individualisierung und Autonomisierung freiheitlicher Subjekte an. Aber Handelsbeziehungen können nicht soziale Bindungen ersetzen. Diese werden in das Private verbannt. Doch beide Beziehungsarten sind für das soziale Leben unabdingbar. Weder die Anerkennung von Grund- und Bürgerrechten noch das Handeln als Wirtschaftssubjekt begründen die persönliche Anerkennung des Anderen. Hier kommen ethische Fragen ins Spiel, die besonders herausfordernd sind in Bezug auf die Anerkennung des Fremden. Die einzige Begründung für die Anerkennung des Anderen sieht Hénaff – in Anlehnung an Levinas – in der ihm inhärenten Würde. Somit sind mit Bezug auf die Ausgangsfrage dieses Buches genau die Dinge unbezahlbar, die nicht Handelsbeziehungen unterworfen werden können, ohne dass damit die menschliche Würde in Frage gestellt oder gar zerstört würde. Diese gegenseitige Anerkennung ist der zentrale Kern des Lebens selbst, er bleibt gegeben und unbezahlbar.

Während in Frankreich zum Phänomen der Gabe schon seit einigen Jahren eine breite Diskussion, u. a. durch die von Alain Caillé begründete Bewegung MAUSS (Mouvement Anti-Utilitaire des Sciences Sociales), geführt wird, stellt eine Theorie der Reziprozität in Deutschland ein Forschungsdesiderat dar (Adloff/Mau 2005: 9ff.). Ein Kennzeichen dessen ist die Tatsache, dass das Buch von Marcel Hénaff in Frankreich sehr breit und überschwänglich rezipiert wurde, während ihm in Deutschland bislang eine größere Resonanz verwehrt blieb. Dies ist umso bedauerlicher als dieses (philosophisch und ethnologisch inspirierte) Buch in exemplarischer Weise aufzeigt, wie wichtig geisteswissenschaftliche Reflexion für unsere modernen ökonomisch rationalen Gesellschaften ist. Darüber hinaus liest es sich so spannend wie ein Roman.

Literaturverzeichnis

- Adloff, F./ Mau, S.* (2005): Zur Theorie der Gabe und Reziprozität, in: Adloff, F./ Mau, S.: *Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*, Frankfurt a. M./New York, 9-57.
- Joas, H.* (1997): *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt a. M.
- Mauss, M.* (2004): *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt a. M.
- Wuthnow, R.* (1996): *Sharing the Journey – Support Groups and America's New Quest for Community*, New York.